

ZUR ANALYSE VON DERIVATIONEN

Wolfgang MOTSCH

IDS (Mannheim)

Als Derivationen werden in der Regel Wörter bezeichnet, die aus einem (Basis)wort und einem (Derivations)affix bestehen, d.h. Wörter, die durch die Verknüpfung (Konkatenation) zweier Einheiten zustande gekommen sind. Ein Derivationstyp weist folgende Eigenschaften auf :

D 1 : Ein D-Typ setzt Klassen von Basiswörtern mit Klassen von Derivationen in Bezug, in der Weise, daß

- (a) die phonologische Form des Basiswortes durch die phonologische Form eines bestimmten Affixes ergänzt ist,
- (b) das Basiswort im Hinblick auf die semantische Form, auf die syntaktischen Charakteristika und auf morphologische Eigenschaften systematisch verändert ist.

Der Begriff "Derivation" ist nach dieser Definition an phonologisch repräsentierte Affixe gebunden. In einem sehr engen Zusammenhang mit Affigierungen stehen aber Formen der nicht-konkatenativen Wortbildung, die sich von Derivationen im obigen Sinn nur dadurch unterscheiden, daß an die Stelle der segmentalen phonologischen Form des Affixes eine regelhafte Veränderung der phonologischen Form des Basiswortes tritt. Beispiele im Deutschen sind u.a. Nominalisierungen durch Ablaut. Vgl. *Flug – flieg(en)*, *Bruch – brech(en)*, *Sog – saug(en)*.

Im Deutschen nur in einigen isolierten Wörtern oder in Bildungen des Typs *Hickhack*, *Schnickschnack* vorkommend, in anderen Sprachen aber systematisch ausgebaut, sind sogenannte Reduplikationen. Bei Reduplikationen wird die phonologische Form des Basiswortes (oder Teile davon) kopiert und z.T. modifiziert. Einen interessanten Grenzfall bilden die sog. Konversionen, d.h. Wörter, die sich phonologisch nicht von ihrem Basiswort unterscheiden. Vgl. *Koch – koch(en)*, *Ruf – ruf(en)*, *Erwerb – erwerb(en)*, *süß – süß(en)*, *Salz – salz(en)*.

Diese drei Fälle, konkatenative Derivation, nicht-konkatenative sowie Konversion, offenbaren ein grundsätzliches Problem der Wortbildungsanalyse : geht man von einer ausdrucksbezogenen Klassifizierung aus, so müssen drei verschiedene Typen unterschieden werden, geht man dagegen von den semantischen und syntaktischen Aspekten der abgeleiteten Wörter aus, so liegt es nahe, die drei Typen lediglich als Ausdrucksvarianten

semantisch-syntaktisch bestimmter Wortbildungsmuster zu betrachten. Diese Konsequenz ist allerdings nur dann wirklich berechtigt, wenn die Unterschiede auf der Ausdrucksebene, d.h. auf der Ebene der phonologischen Form, mit keinen grundsätzlichen Beschränkungen der semantisch-syntaktischen Eigenschaften von Bildungstypen verbunden sind. Das scheint auf das Deutsche zuzutreffen. Nominalisierungen durch Ablaut unterscheiden sich offensichtlich nicht von Nominalisierungen durch Suffixe, wenn man die regelmäßigen Wortbildungseigenschaften betrachtet. Die Tatsache, daß der Ablaut in der Gegenwartssprache kein produktives Mittel mehr ist, und daß entsprechende Bildungen in zahlreichen Fällen besondere idiosynkratische Eigenschaften aufweisen, kann in diesem Zusammenhang ausgeklammert werden. Ob unsere Annahme generell gilt, müßten vor allem Untersuchungen der Sprachen zeigen, in denen nicht-konkatenative Mittel — besonders die Reduplikation — systematisch entwickelt wurden.

Das aufgezeigte Klassifizierungsproblem ist durchaus nicht trivial. Es ist nämlich ein wichtiger Unterschied, ob ich von drei verschiedenen Typen der Wortbildung spreche, die semantisch und syntaktisch wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen oder von einem semantisch und syntaktisch charakterisierten Wortbildungsmuster, das drei alternative Realisierungen auf der phonologischen Wortebene zuläßt. Ein solches Muster kann darüberhinaus auch als Kompositum realisiert werden. Wenn man die Wortbildungsperspektive verläßt, so sind auch syntaktische Fügungen mit zu berücksichtigen. Folgende Ausdrücke gehen offensichtlich auf eine einheitliche semantische Struktur zurück: *klangliche Fülle*, *Klangfülle*, *Fülle des Klanges*.

Auch der Sprachvergleich macht deutlich, daß die formalen Unterschiede keinen wesentlichen Einfluß auf die semantisch-syntaktischen Aspekte haben, denn deutschen Komposita entsprechen in romanischen Sprachen lexikalisierte nominale Ausdrücke mit nominalen Attributen. Vgl. dt. *Eisenbahn* – frz. *chemin de fer* – und im Russischen u.a. slawischen Sprachen nominale Ausdrücke mit relationalen Adjektiven. Vgl. dt. *Bücherschrank* – russ. *knižnij škaf* (buch-Adj.suffix Schrank), dt. *Eisenbahn* – russ. *železnaja doroga* (eisen-Adj.suffix Weg).

Die ausdrucksorientierte Betrachtung müßte von drei Grundtypen ausgehen: D 1 charakterisiert Affigierungen. Für nicht-konkatenative Wortbildungen müßte eine Definition D 2, für Konversionen D 3 gelten:

D 2: Wie D 1 aber statt (a) (a')

(a') eine systematische Veränderung der phonologischen Form des Basiswortes vorliegt, die keine bloße Hinzufügung der phonologischen Form eines Affixes ist.

D 3: Wie D 1 aber statt (a) (a'')

(a'') keine Veränderung der phonologischen Form des Basiswortes existiert.

D 1 bis D 3 unterscheiden also drei Arten von Derivationen. Eine inhaltliche Betrachtung kann durch D 4 dargestellt werden :

D 4 : Ein D-Typ setzt Klassen von Basiswörtern mit Klassen von Derivationen in Bezug, in der Weise, daß

- (a) das Basiswort im Hinblick auf die semantische Form, auf die syntaktischen Charakteristika und auf morphologische Eigenschaften systematisch verändert ist,
- (b) systematische Veränderungen der phonologischen Form des Basiswortes vorliegen, die durch universelle morphologische Prinzipien legitimiert sind.

Die Abgrenzung von Untertypen bezieht sich ganz offensichtlich nur auf einen Aspekt von Derivationen, nämlich auf die phonologische Kennzeichnung der semantisch-syntaktischen Veränderungen. Es handelt sich also um eine Unterscheidung, die nur dann zweckmäßig wäre, wenn sie alle Aspekte von Bildungsmustern beträfe. Da das nicht der Fall zu sein scheint, ist D 4 vorzuziehen, weil die Unterscheidung hier auf untergeordneter Ebene vorgenommen wird.

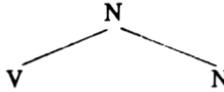
Bisher haben wir uns auf einer Betrachtungsebene bewegt, die nicht durch spezielle grammatische Annahmen beeinflusst ist. Solche Annahmen können jedoch die Wahl zwischen den beiden Zugängen entscheidend beeinflussen. Wir wollen das an drei Beschreibungstypen verdeutlichen, die wir als **Wortsyntaxtheorien**, **WBR-Theorien** und **RR-Theorien** bezeichnen wollen.

Wortsyntaxtheorien gehen von folgenden Grundannahmen aus :

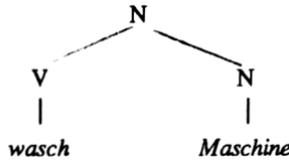
1. Die Grammatik einer Sprache enthält spezielle Ersetzungsregeln, die Wortstrukturbäume erzeugen, deren Knoten bestimmte lexikalische Kategorien sind (N(omen), V(erb), A(djektiv), P(räposition)).
2. An die Endknoten solcher Bäume können lexikalische Eintragungen (LE) angefügt werden, deren kategoriale Merkmale mit der Kategorie des Endknotens übereinstimmt.
3. Affixe sind LE, die nur unter der zusätzlichen Bedingung an einen ihren kategorialen Merkmalen entsprechenden Knoten angefügt werden können, daß dieser durch eine festgelegte andere Kategorie ergänzt wird. Affixe sind also "gebundene Formen", sie bilden nur zusammen mit bestimmten anderen LE ein Wort.

Für 1. wird im allgemeinen ein Regelschema der Form $X^\circ \rightarrow Y^\circ Z^\circ$ angenommen, das als Spezialfall des X-bar-Schemas betrachtet wird. Vgl. Toman (1983), Höhle (1984). Im Deutschen ist nach dieser Theorie die rechtsstehende Konstituente, d.h. das Z° , Kopf des Wortes. Das bedeutet, daß $Z^\circ = X^\circ$ sein muß, denn der Kopf bestimmt die externen Eigenschaften des ganzen Wortes. Wir erhalten also $X^\circ \rightarrow Y^\circ X^\circ$. X° steht für die lexikalischen Haupt-

kategorien N, V, A; Y° steht außerdem auch für P. Für das Deutsche müßten wir Regeln annehmen, die u.a. folgenden Wortstrukturbaum erzeugen :



In diesen Baum können geeignete Lexikonelemente eingefügt werden. So z.B. :



Die Suffixe *-er*, *-ung* und *-heit* sind ebenfalls Nomen im deutschen Lexikon. *-er* und *-ung* verlangen Verben als Kokonstituenten, *-heit* Adjektive. Deshalb können in den als Beispiel angeführten Baum nur *-er* und *-ung* eingefügt werden.

Für die Analyse von Wörtern wird — mit anderen Worten — das gleiche Grundmodell der Abbildung von Laut — auf Bedeutungsstrukturen angenommen, wie für die Analyse syntaktischer Fügungen (Phrasenstrukturen). Vorausgesetzt werden syntaktische Regeln, die bestimmte abstrakte Strukturen erzeugen. Diese werden durch LE ergänzt, so daß syntaktisch charakterisierte Wortstrukturen entstehen. Solche Wortstrukturen müssen dann die syntaktische Grundlage für die semantische Interpretation bilden sowie für morphologische und phonologische Regeln. Das Hauptinteresse der Anhänger von Wortstrukturtheorien richtet sich auf die Fragen :

1. Welche allgemeine Form haben Wortstrukturregeln ?
2. Geht diese Form auf spezielle Universalien der Wortstruktur zurück oder läßt sie sich auf universelle syntaktische Prinzipien zurückführen ?

Was die zweite Fragestellung angeht, so werden vor allem die Erscheinungen untersucht, die mit dem Aufbau von Argumentstrukturen (der Valenz) derivierter Wörter zusammenhängen. Drei sich wechselseitig widersprechende Vorschläge werden zur Zeit diskutiert. Der erste Vorschlag besagt, daß die Eigenschaften von Wortstrukturen keine besonderen Prinzipien der Wortstruktur erfordern, sondern durch entsprechend revidierte und erweiterte Prinzipien der syntaktischen Struktur erklärt werden können. Zwischen Wortstruktur und Phrasenstruktur besteht nach dieser Auffassung kein grundsätzlicher Unterschied. Vgl. Fabb (1984), Pesetsky (1985), Sproat (1985). Der zweite Vorschlag deutet die gleichen Fakten in grundsätzlich anderer Weise. Er geht davon aus, daß sowohl die interne Struktur komplexer Wörter als auch ihre syntaktischen und semantischen Eigenschaften wort-

spezifische Prinzipien der Universalgrammatik reflektieren. Vgl. Di Sciullo/Williams (1987). Der dritte Vorschlag ist bemüht, Phänomene der Wortbildung auf semantische Prinzipien und Beschreibungen zurückzuführen. Vgl. Fanselow (1988), Bierwisch (1989), Zimmermann (1988). Einen Vergleich dieser Vorschläge findet man bei Olsen (1992).

Wenig Beachtung finden in Wortsyntaxtheorien die diffizileren morphologischen Eigenschaften von Derivationen sowie semantische Fragestellungen, die in kompliziertere Details gehen. So z.B. :

1. Die Tatsache, daß eine Angabe der syntaktischen Kategorie und Subkategorie in zahlreichen Fällen — wenn nicht sogar in den meisten Fällen — nicht ausreicht, um die Verbindbarkeit eines Affixes mit einem Basiswort darzustellen. Notwendig sind vielmehr z.T. sehr spezifische semantische Beschränkungen. Vgl. Motsch (1979).
2. Die Tatsache, daß die Wahl des Basiswortes von Beschränkungen für dessen morphologische und phonologische Form abhängen kann, deren Charakter allerdings schwer durchschaubar ist. Es gibt im Deutschen z.B. Präfixe, die keine komplexen Wörter als Basis zulassen. Vgl. *ent-fleck(en)* aber **ent-fett + fleck(en)* sowie Suffixe, die eine Erweiterung des Basiswortes durch eine Fuge verlangen. Vgl. *frühlings-haft*.

Der besondere phonologische Status von Affigierungen betrifft nicht die Konkatenationsbeschränkungen und kann deshalb auf der hier thematisierten Betrachtungsebene vernachlässigt werden. Die unter 1. und 2. angeführten Eigenschaften können dagegen nicht als irrelevant oder peripher abgetan werden, da die durch Regeln vorhergesagte Menge der in dieser Hinsicht unrestringierten möglichen Wörter viele tatsächlich nicht-mögliche Wörter enthalten muß.

Man macht sich leicht klar, daß die Behandlung von Affixen als LE eine notwendige Konsequenz dieses Theorietyps ist. Die konsequenteste Deutung dieses theoretischen Rahmens führt darüberhinaus zu dem Ergebnis, daß zwischen Derivation und Komposition jedenfalls kein wortsyntaktischer Unterschied besteht. Vgl. Höhle (1984). Ob diese theoriebedingten Annahmen auch empirisch begründet werden können, muß genau geprüft werden.

Die Annahme, Affixe seien LE mit besonderen Kontextbeschränkungen, ist u.E. aus mehreren Gründen problematisch :

1. Auf diese Weise werden nur konkatenative Derivationen ohne besondere technische Feinheiten erfaßt. Falls Konversionen als Bildungen mit phonologisch leeren Suffixen zugelassen werden — worüber keine Einigkeit besteht. Vgl. Olsen (1990) — bleiben in jedem Falle die nicht-konkatenativen Bildungen.
2. Akzeptiert man Nullsuffixe, so muß man annehmen, daß LE ohne phonologische Form zulässig sind. Das wäre in jedem Fall eine Verletzung der allgemeinen Form von LE, die besagt, daß es relativ selbständige elementare Zeichen geben kann, die keinen Zeichenträger haben.

3. Man muß auch LE annehmen, die keine semantische Form haben. Es gibt z.B. Suffixe, die lediglich den Wechsel der lexikalischen Kategorie reflektieren. Vgl. *schön* – *Schön-heit* (Adjektiv – Nomen). Bei der Adjektivierung von Adverbien (*dort* – *dort-ig*, *hier* – *hier-ig*) ist offensichtlich auch kein semantischer Kategorienwechsel im Spiel.

Genau genommen behaupten Wortsyntaxtheorien, daß komplexe Wörter nur durch eine segmentale phonologische Kennzeichnung der semantischen und syntaktischen Veränderungen eines Basiswortes möglich sind. Als Grenzfall werden u.U. Nullkennzeichnungen zugelassen. Nichtkonkatenative Formen der Derivation müssen entweder auf andere Universalien zurückgeführt werden oder als periphere, d.h. nicht universalgrammatisch legitimierte Strukturen behandelt werden. Betrachtet man die semantischen und syntaktischen Veränderungen des Basiswortes als den wesentlichen Aspekt von Wortbildungen, so sind die aufgezeigten Implikationen der Wortsyntaxtheorien nicht zu akzeptieren. Versuche, alle nicht-konkatenativen Bildungen auf der Grundlage einer dreidimensionalen Phonologie als verdeckte Affigierungen zu beschreiben, vgl. Mc Carthy (1981), Marantz (1982), können kaum zur Unterstützung der These herangezogen werden, alle Formen der Derivation seien auf separate (!) LE zurückzuführen (vgl. Wurzel [1989]). Selbst wenn alle Formen der Reduplikation auf ein abstraktes Affix zurückgeführt werden können, das nur aus einem "C-V-Skelett" besteht, d.h. dessen phonologische Struktur nur aus der Angabe der Konsonant-Vokal-Folgen besteht, während die "phonologische Melodie" vom Basismorphem kopiert wird, bleibt zweifelhaft, ob solche abstrakten Affixe tatsächlich als von ihren Basiswörtern völlig separierte Lexikoneintragungen behandelt werden können. Die Beschreibung, die Mc Carthy (1981, 385) für Infigierungen und Ablaute im klassischen Arabischen vorschlägt, erlaubt es, die Verbalwurzel als ein Morphem zu beschreiben, das nur aus spezifizierten Konsonanten besteht (etwa *k t b* = 'schreiben'). Die vokalische Füllung kann ebenfalls als ein Morphem aufgefaßt werden (*a* = Aktiv perfekt), so daß die Form *katab* als Konkatenation von zwei Einheiten beschrieben werden kann. Es bereitet jedoch große Schwierigkeiten, sich die vokalische Füllung der Konsonantenfolge als separates Lexikonelement vorzustellen.

Nehmen wir einmal an, durch eine geeignete morphologische und phonologische Theorie sei ein Ausweg aus dem Dilemma der Wortsyntaxtheorien formal möglich. Dann bleibt immer noch das mit diesen Theorien generell verbundene Postulat, die universellen Eigenschaften natürlicher Sprachen seien angeboren. Die theoretische Beschreibung erhebt also den Anspruch, auf angeborene Dispositionen des menschlichen Gehirns zurückzugehen. Nun müssen aber die konkreten Lexikonelemente einer Einzelsprache in jedem Falle erlernt und im Gedächtnis gespeichert werden. Ob das möglich ist, kann nur durch psychologische Argumente entschieden werden, nicht durch formal funktionierende linguistische Beschreibungen. Wir stimmen deshalb Fanslow (1988) zu, der (für Nullaffixe) eine Lizenzierungsstrategie fordert.

Die Beschreibung von Affixen im Lexikon enthält im Grunde genommen alle Informationen, die mit Typen von Affigierungen verbunden sind. Für *-er* als Derivationsuffix sind z.B. mindestens drei Eintragungen notwendig; eine für nomina agentis (*Anführ-er*), eine für nomina instrumenti (*Bohr-er*) und eine für denominal Adjektive (*Berlin-er Wappen*). Jede dieser Eintragungen enthält eine Angabe der Bedingungen für mögliche Basiswörter, eine Angabe der syntaktischen Kategorie und der Subkategorie, Angaben über morphologische Eigenschaften sowie über die semantische Form. Mit anderen Worten, die LE eines Affixes enthält alle Angaben, die einen Derivationstyp im traditionellen Verständnis kennzeichnen. Falls man die Konkatenation zwischen Basiswort und Affix als mögliche Besetzung der in einer Affix-LE enthaltenen Variablen für das Basiswort beschreibt, könnte man auf besondere Wortstrukturregeln verzichten. Diese Entscheidung hätte jedoch zwei Konsequenzen :

1. Wäre es nun nicht mehr möglich, von einer besonderen Wortsyntax zu sprechen, da Derivationen allein auf der Grundlage von Lexikoninformationen beschrieben werden. Damit entfielen auch die Möglichkeiten, Wortstrukturregeln und Fragen der Argumentvererbung auf syntaktische Prinzipien zurückzuführen.
2. Müßten andere Möglichkeiten gefunden werden, die allgemeine Aussagen über Wortstrukturen gestatten, denn die Ersetzungsregeln für syntaktische Wortstrukturen ($X^{\circ} \rightarrow Y^{\circ} Z^{\circ}$) enthalten Aussagen über Eigenschaften möglicher Wortstrukturen. So u.a. :
 - Komplexe Wörter sind binäre Strukturen.
 - Konstituenten von Wörtern sind selbst Wörter (Lexikoneintragungen).
 - Alle Knoten in Wortstrukturäumen sind best. lexikalische Kategorien.
 - Der 'Kopf' einer Wortstruktur steht in einer gegebenen Sprache stets rechts oder links (im Deutschen rechts).

Alle diese Aussagen sind empirisch problematisch. Es gibt zu jeder von ihnen eindeutige Gegenbeispiele. Vgl. Motsch (1990). Wenn man weiterhin in Betracht zieht, daß die Versuche, Wortstrukturen auf allgemeine syntaktische Prinzipien zurückzuführen, wenig plausibel sind, weil alle syntaktischen Zugänge darauf angewiesen sind, die Anwendung der angenommenen syntaktischen Prinzipien auf Wortstrukturen in spezifischer Weise zu beschränken (vgl. Fanselow [1988], Olsen [1992]) und daß syntaktische Wortstrukturen nicht die Kompositionalität der Bedeutung komplexer Wörter sichern, so verliert der Ansatz seine Attraktivität.

Eine Alternative bieten WBR-Theorien, zu denen vor allem der Vorschlag von Aronoff (1976) zu rechnen ist. Aronoffs Wortbildungsregeln (WBR) haben die Form :

$\langle X \rangle_{K_i} \rightarrow \langle \text{Präfix } \langle X \rangle_{K_i} \rangle_{K_j}$

Semantik : (i) Bedingungen für die semantische Form (SF) des Basiswortes
(ii) Angabe der SF der Derivation

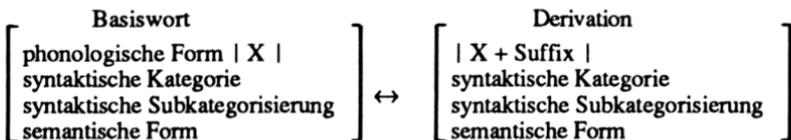
$\langle X \rangle_{K_i} \rightarrow \langle \langle X \rangle_{K_i} \text{ Suffix} \rangle_{K_j}$

Semantik : (i) Bedingungen für die SF des Basiswortes
(ii) Angabe der SF der Derivation

Solche Regeln erlauben es, ein Basiswort zu wählen und durch ein Affix zu ergänzen. Sie beschreiben ferner die semantischen und syntaktischen Bedingungen und Konsequenzen des Bildungsprozesses. Man kann die Regel auch so interpretieren, daß ein Affix gewählt wird, in dessen Variable für das Basiswort eine geeignete LE eingesetzt wird. WBR enthalten mithin alle Informationen, die Wortsyntaxtheorien in den LE für Affixe unterbringen sowie den Konkatenationsvorgang. Um auf diese Weise nicht erfaßbare Generalisierungen ausdrücken zu können, sind zusätzliche Aussagen notwendig, die als spezielle Prinzipien der Wortstruktur gelten können. Solche Aussagen findet man bei Aronoff und Scalise (1984). Es handelt sich dabei um Aussagen über spezifische Eigenschaften von Wortstrukturen. Die Feststellung von Ähnlichkeiten mit Phrasenstrukturen ist natürlich nicht ausgeschlossen. Wie die Regelschemata verdeutlichen, orientiert sich auch dieser Ansatz an konkatenativen Derivationen. Wie in Wortsyntaxtheorien ist die Beschreibung darüberhinaus ausschließlich auf reguläre Fälle ausgerichtet. Die semantischen Aspekte von Wortbildungsregeln bleiben sehr ungenau.

Es ist zwar legitim, die regulären Bildungstypen als empirische Grundlage für theoretische Verallgemeinerungen auszuwählen, das setzt jedoch die Aufgabe nicht außer Kraft, auch die systematischen Eigenschaften lexikalisierten Bildungen zu beschreiben. Die bisher betrachteten Theorien enthalten nur Vorschläge für die Erzeugung neuer komplexer Wörter, lassen aber die Frage offen, wie die Aussagen der Theorien auf lexikalisierte Bildungen anzuwenden sind.

Dieser Mangel wird durch den dritten Theorietyp, RR-Theorien, behoben. Es werden Redundanzregeln vorgeschlagen, die formal so beschaffen sein müssen, daß alle Grade von systematischen Bezügen zwischen Basiswörtern und Derivationen auf allen in Frage kommenden Ebenen der LE-Struktur erfaßbar sind. Solche Regeln wurden zuerst von Chomsky (1970) vorgeschlagen und von Jackendoff (1975) weiter entwickelt. Vgl. auch Motsch (1988). R-Regeln haben die allgemeine Form :



Diese Charakterisierung muß durch zusätzliche generelle Aussagen über Beziehungen der Eigenschaften von Basiswörtern und von Derivationen beschränkt werden. Jackendoffs Vorschlag muß dem aktuellen Niveau der

theoretischen Diskussion angepaßt werden. Insbesondere generelle Beschränkungen für Wortstrukturen sowie speziellere Fragen, wie der Aufbau von Argumentstrukturen komplexer Wörter auf der Grundlage der entsprechenden Eigenschaften der Basiswörter sowie der mit Affixen verbundenen Veränderungen, müssen in geeigneter Form herangezogen werden. Vorteile dieses Theorietyps sind :

1. R-Regeln beschreiben systematische Beziehungen zwischen Basiswörtern und derivierten Wörtern im Lexikon einer Sprache. Eine ausgezeichnete Teilmenge von R-Regeln kann als Produktionsregeln verwendet werden. Die Angabe der Bedingungen für P-Regeln ermöglicht es, Aussagen über aktive und inaktive Regeln, über Grade der Produktivität aktiver Regeln sowie über den Status von aktiven Regeln zu machen, d.h. über typische Wortbildungsprobleme, die in syntaktisch orientierten Theorien allenfalls marginal behandelt werden.
2. R-Regeln können so formuliert werden, daß alle empirisch feststellbaren Arten der phonologischen Kennzeichnung als Möglichkeit erfaßt werden. Nullkennzeichnungen bereiten keine Probleme, weil sie ja nicht als separate Träger semantischer, syntaktischer und morphologischer Merkmalskonfigurationen in Erscheinung treten (R-Regeln erfassen Beziehungen zwischen im Lexikon vorhandenen Wörtern). Aufgabe einer genaueren Bestimmung von R-Regeln wäre es, die grundsätzlich möglichen Beziehungen zwischen Basiswörtern und abgeleiteten Wörtern auf der Ebene der phonologischen Form anzugeben. Entsprechende Angaben können auch Präferenzen feststellen, wie sie etwa in Natürlichkeitstheorien diskutiert werden. Vgl. Wurzel (1984).
3. Eine genauere Charakterisierung von R-Regeln müßte die generellen Beziehungen zwischen der Argumentstruktur von Basiswörtern und der Argumentstruktur derivierter Wörter erfassen, insbesondere die Beziehungen zwischen syntaktischen Funktionen und semantischen Rollen. Solche Generalisierungen gelten wahrscheinlich nicht nur für Derivationen, sondern beziehen sich grundsätzlich auf die Abbildung von Syntax und Semantik in LE. Wir nehmen an, daß die semantische Struktur in diesem Zusammenhang eine fundamentale Rolle spielt. Semantische Veränderungen führen zu veränderten Rollenkonstellationen, denen durch geeignete Korrespondenzregeln syntaktische Funktionen zugeordnet werden. Semantische Prozesse außerhalb der Wortbildung, denen vorher-sagbare syntaktische Auswirkungen entsprechen, beschreibt Kunze (1992).
4. RR-Theorien verdeutlichen die Trennung zwischen phonologisch-morphologischer und semantisch-syntaktischer Struktur in Wortbildungsmustern. Für beide Aspekte sind unterschiedliche Typen von Regeln und Prinzipien zuständig. Die Tatsache, daß semantische und syntaktische Prozesse in der

Regel phonologisch markiert werden, erklärt sich aus generellen Prinzipien des Zeichencharakters natürlicher Sprachen.

Diese Hinweise sollen verdeutlichen, daß der von Jackendoff vorgeschlagene Entwurf für eine RR-Theorie zwar in wesentlicher Hinsicht präzisiert werden muß, als Grundmodell aber für die Beschreibung von Wortbildungsmöglichkeiten geeigneter scheint als andere Vorschläge.

Alle drei Theorietypen orientieren sich mehr oder weniger stark an Affigierungen. Eine genauere Beschreibung der semantischen Form und ihrer systematischen Beziehungen zu den syntaktischen Eigenschaften von Wörtern, vermißt man in allen Varianten der drei Theorietypen.

Aus semantischer Warte werden Wortbildungsprozesse von Fanselow (1988) und von Bierwisch (1989) behandelt. Eine semantisch fundierte Betrachtung müßte aber noch weiter gehen. Sie müßte Probleme der folgenden Art klären :

1. Welche abgrenzbaren Möglichkeiten stehen in einer Sprache zur Verfügung, bestimmte Typen von kognitiven Strukturen so zu modifizieren, daß eine LE-fähige erweiterte kognitive Struktur entsteht ? Wir wollen solche Möglichkeiten Konzepterzeugungsregeln nennen. Damit sind die in einer Sprache möglichen semantischen Formen von Derivationen gemeint.
2. Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang syntaktische Kategorisierungen ? Kognitive Strukturen, die uns interessieren, sind ja mit Wörtern verbunden, und diese sind Elemente syntaktischer Kategorien.
3. Welche Rolle spielen phonologische, morphologische und syntaktische Charakterisierungen wie konkatenative und nicht-konkatenative Derivation, Präfix, Suffix, Infix, Komposition, Phrasenstruktur ? Mit anderen Worten, gibt es auch semantische Gründe für eine Unterscheidung dieser Ausdruckskategorien, speziell für die Unterscheidung zwischen Derivation, Komposition und Phrasenstruktur ?
4. Sind die in einer Einzelsprache feststellbaren Konzepterzeugungsregeln zufällig oder werden sie durch universelle Prinzipien für die Erweiterung und Modifikation kognitiver Strukturen determiniert ? Wenn sie in einer Einzelsprache nicht zufällig sind, so müßte jede Einzelsprache eine Auswahl aus einer eingeschränkten Menge von Möglichkeiten vornehmen, und man müßte annehmen, daß die Auswahl historisch relativ konstant ist. Eine Beantwortung dieser Frage verlangt also historische und sprachvergleichende Studien.

Wir können auf die Probleme einer semantisch fundierten Wortbildungsanalyse hier nur hinweisen. Es versteht sich, daß es sich um ein ganzes Forschungsprogramm handelt, dessen Ausführung den angestrebten theoretischen Rahmen erst genauer abstecken muß. Daß eine Analyse in den skizzierten Umrissen sinnvoll ist, steht außer Frage. Eine erste Annäherung an eine

Beschreibung der mit Derivationen verbundenen semantischen Form sehen wir in den Innsbrucker Bänden zur deutschen Wortbildung. Allerdings werden hier nur Paraphrasen herangezogen, d.h., es wird keine präzisere Repräsentation der semantischen Form angegeben. Dennoch wird auf dieser breiten empirischen Grundlage eine theoretische Vertiefung erleichtert. Weitere Hinweise auf eine semantisch fundierte Wortbildungstheorie gibt Motsch (1992).

LITERATUR

- ARONOFF, Mark (1976), *Word Formation in Generative Grammar*, MIT Press, Cambridge, Mass.
- BIERWISCH, Manfred (1989), "Event Nominalization : Proposals and Problems" in MOTSCH, W. (Hrsg.), *Wortstruktur und Satzstruktur. Linguistische Studien*, Reihe A 194, 1-79, Berlin.
- DI SCIULLO, Anna Maria, WILLIAMS, Edwin (1987), *On the Definition of Word*, MIT Press, Cambridge Mass.
- FABB, Nigel (1984), *Syntactic Affixation*, Ph.D.Diss. MIT, Cambridge, Mass.
- FANSELOW, Gisbert (1988), "'Word. Syntax' and Semantic Principles", in BOOIJ, G., VAN MARLE, J. (Hrsg.), *Yearbook of Morphology*, 95-122, Foris, Dordrecht.
- HÖHLE, Tilman (1984), "On Composition and Derivation : The Constituent Structure of Secondary Words in German", in TOMAN, J. (Hrsg.), *Studies in German Grammar*, 319-376, Foris, Dordrecht.
- JACKENDOFF, Ray (1975), "Morphological and Semantic Regularities in the Lexicon", in *Language* 51, 639-671.
- KUNZE, Jürgen (1992), "Eine Betrachtung zum Komitativ und zu verwandten Konstruktionen", in ZIMMERMANN, I., STRIGIN, A. (Hrsg.), *Fügungspotenzen, Studia Grammatica XXXIV*, 111-131, Akademie Verlag, Berlin.
- MARANTZ, Alec (1982), "Re-Reduplication", in *Linguistic Inquiry* 13, 435-482.
- MC CARTHY, John (1981), "A Prosodic Theory of Nonconcatenative Morphology", in *Linguistic Inquiry* 12, 373-418.
- MOTSCH, Wolfgang (1979), "Zum Status von Wortbildungsregularitäten", in *DRLAV Papier* 20, 1-40, Paris.
- (1988), "On Inactivity, Productivity and Analogy in Derivational Processes", in MOTSCH, W. (Hrsg.), *The Contribution of Word Structure Theories to the Study of Word Formation, Linguistische Studien Reihe A 179*, 1-30, Berlin.
- (1990), "Problems of Word Structure Theories", in DRESSLER, W.U. u.a. (Hrsg.), *Contemporary Morphology*, 79-86, Mouton-de Gruyter, Berlin-New York.
- (1992), "Wortbildungsaffixe. Einheiten des Lexikons oder Indikatoren für semantische Wortstrukturen?", in KORHONEN, J. (Hrsg.), *Phraseologie und Wortbildung. Aspekte der Lexikonerweiterung*, Niemeyer, Tübingen (im Druck).
- OLSEN, Susan (1990), "Konversion als ein kombinatorischer Wortbildungsprozeß", in *Linguistische Berichte* 127, 185-216.
- (1992), "Zur Grammatik des Wortes. Argumente zur Argumentvererbung", in *Linguistische Berichte* 137, 3-32.

- PESETSKY, David (1985), "Morphology and Logical Form", in *Linguistic Inquiry* 16, 193-246.
- SCALISE, Sergio (1984), *Generative Morphology*, Foris, Dordrecht.
- TOMAN, Jindrich (1983), *Wortsyntax. Eine Diskussion ausgewählter Probleme deutscher Wortbildung*, Niemeyer, Tübingen.
- WURZEL, Wolfgang Ullrich (1984), "Flexionmorphologie und Natürlichkeit" *Studia Grammatica* XXI, Akademie Verlag, Berlin.
- (1989), "Von der Inadäquatheit einer Affixmorphologie. Weshalb morphologische Kategorienmarker nicht als eigene Einheiten im Lexikon repräsentiert sein können", in MOTSCH, W. (Hrsg.), *Wortstruktur und Satzstruktur, Linguistisch Studien, Reihe A* 194, 277-298, Berlin.
- ZIMMERMANN, Ilse (1988), "Wohin mit den Affixen?", in MOTSCH, W. (Hrsg.), *The Contribution of Word Structure Theories to the Study of Word Formation, Linguistische Studien, Reihe A* 179, 115-157, Berlin.